

Ausgezeichneter Forscherdrang

Professor Axel Ockenfels untersuchte das Internetauktionshaus Ebay. Für seine Arbeiten erhält er jetzt den renommierten Leibniz-Preis.

Toll - von solch einem Professor träumen wohl viele Wirtschaftsstudenten! Anstatt knochentrockene Formeln zu dozieren, lässt Volkswirt Axel Ockenfels seine Studierenden an der Universität Köln im Web surfen. Beim Internetauktionshaus Ebay sollen sie das Zertifikat eines Ölgemäldes ersteigern - alles in Echtzeit, mit realem Geld als Einsatz und einem Preisgeld für den Gewinner. Doch der Hochschullehrer will seine Zöglinge nicht etwa zum Zocken verführen - das Ebay-Experiment dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Beim Bieten und Überbieten lernen die angehenden Ökonomen etwa, welche Strategien zum Erfolg führen, wann das Einsteigen in letzter Minute sinnvoll ist und warum häufig zu hohe Preise gezahlt werden.

Für die Erkenntnisse dieser Ebay-Forschung wird Ockenfels mit höchsten Ehren ausgezeichnet. Am 2. März erhält der 36-jährige Spieltheoretiker den mit 1,55 Millionen Euro dotierten Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Seine „bahnbrechenden Arbeiten“, begründet die Jury ihre Entscheidung, „versprechen nicht nur ein großes Potenzial für die Grundlagenforschung, sondern auch für die Organisation moderner Märkte“.

Eines seiner wichtigsten Forschungsergebnisse: Ockenfels konnte nachweisen, dass Menschen im Wirtschaftsleben längst nicht

immer nur nach dem eigenen Vorteil streben, sondern je nach Lage auch mal fair, kooperativ oder altruistisch agieren - völlig neue Töne in der Ökonomie. Die ging bislang nämlich vom Modell des stets rational handelnden „homo oeconomicus“ aus. Ockenfels: „In der Wirtschaftswissenschaft hat in den letzten zehn Jahren eine wahre Revolution stattgefunden.“

Was der 1,94 Meter große Mann verschweigt: Zu dieser Revolution hat er selbst maßgeblich beigetragen - anfangs allerdings etwas widerwillig. Als er 1994 vom Bonner Universitätsprofessor Reinhard Selten gefragt wurde, ob er für seine Diplomarbeit nicht ein wirtschaftswissenschaftliches Experiment machen wolle, zögerte Ockenfels: „Ich wollte die schöne Theorie nicht durch die schöne Wirklichkeit beschmutzen.“

Sein Glück, dass er doch eingewilligt hat. Noch während der Arbeit erhielt Selten den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften verliehen, anschließend bot er seinem Zögling gar die Mitherausgeberschaft seiner Diplomarbeit an. Dieses Gütesiegel machte Ockenfels sofort in der akademischen Szene bekannt. Geplant war das alles nicht, wie der in Bonn aufgewachsene Sohn eines Ministerialbeamten und einer Krankenschwester zugibt: „Ich bin einfach hineingespült worden in den Job. Der Erfolg hat mich immer eingeholt.“



Erst die Arbeit, dann der Ruhm: Wirtschaftswissenschaftler Axel Ockenfels.

„ICH HÄTTE NIE GEDACHT, DASS IRGEND EIN UNTERNEHMEN MAL WAS VON MIR WISSEN WILL.“_AXEL OCKENFELS

Und das Schlag auf Schlag: 1996 Forschungsaufenthalt an der Penn State University, USA, 1998 Preis für die beste Promotion an der Universität Magdeburg, 1999 Wechsel an die Harvard University, 2002 Forschungsgruppenleiter am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Wirtschaftssystemen in Jena, seit 2003 Vorstandsmitglied des Staatswissenschaftlichen Seminars an der Universität Köln, außerdem auch Direktor des dortigen Energiewirtschaftlichen Instituts sowie des Laboratoriums für Experimentelle Wirtschaftsforschung. Zwischendurch veröffentlichte der umtriebige

Forscher Aufsätze in den Spitzenblättern der Wissenschaftspresse und hielt Vorträge an den besten Hochschulen der Welt - von St. Gallen über Oxford bis Cambridge.

Trotz des hohen Ansehens ist Axel Ockenfels, der alle E-Mails schlicht mit dem Kürzel „ao“ unterschreibt, nicht abgehoben. Für ihn zählen Inhalte - keine Äußerlichkeiten. Wichtig ist ihm, dass sein nagelneues Labor mit 32 Rechnerplätzen beste Auswertungsmöglichkeiten bietet. Oder dass er mit dem Geld des Leibniz-Preises Wissenschaftler aus aller Welt nach Köln locken kann. Es macht ihm auch nichts, dass am

Staatswissenschaftlichen Seminar noch das Namensschild seines Vorgängers C. Christian von Weizsäcker prangt. Er lehnt sich zurück, schlägt die Beine übereinander, und sagt trocken: „Wer mich finden will, findet mich auch so.“

Recht hat er. Zu seinen Ebay-Forschungen bekommt er regelmäßig Anfragen von Firmen, die Rat für ihre Internet-Strategien suchen. Das Interesse an seiner Arbeit macht den Spieltheoretiker stolz: „Ich hätte nie gedacht, dass irgendein Unternehmen mal was von mir wissen will.“ Doch der Preis für die große Aufmerksamkeit ist hoch:

Arbeit rund um die Uhr. Schon vor dem Frühstück schaut der Vater zweier Kleinkinder [„Ich lerne eine Menge von ihnen über das Spielen“] seine E-Mails an, und nach dem Abendessen arbeitet er häufig noch im privaten Büro daheim weiter. Frühere Hobbys wie Klavier- oder Keyboardspielen kommen zu kurz - genauso wie persönliche Ersteigerungen bei Ebay. Außer einem Buch oder einer Legoeisenbahn fällt ihm nichts ein, was er dort mal privat gehandelt hätte. „Meine Frau macht mehr. Mir fehlt dafür einfach die Zeit.“

Text: Judith-Maria Gillies

FOTO: DRIK HOPPE/NETZHAUT